

## Jacob Wackernagel 1853-1938

Autor(en): August Rüegg  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1939

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/30cfca01-8f63-4717-bc24-1116f21064d3>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Jacob Wackernagel

1853—1938.

Von August Rüegg

Prof. Dr. Jacob Wackernagel wurde als Sohn des großen Germanisten Wilhelm Wackernagel am 11. Dezember 1853 in Basel geboren. Als Kind war er von schwächerer Konstitution. Die Lacedämonier hätten sich an seiner Wiege wahrscheinlich nicht viel von ihm versprochen. Das hinderte ihn nicht, im Rahmen seiner schwächeren Figur späterhin eine ganz außerordentliche Vitalität und eine erstaunliche Arbeitsenergie zu entfalten. Mühelos durchlief er die Schulen seiner Vaterstadt und wandte sich nach Erlangung der Maturität dem Studium der klassischen Sprachen und der indogermanischen Sprachwissenschaft zu. Im Jahre 1875 promovierte er als Doktor, und im folgenden Jahre erhielt er an der Universität Basel die *Venia legendi* für Sanskrit und klassische Philologie. Im Wintersemester 1876/77 eröffnete er mit einer Vorlesung über Sanskrit-Grammatik vor zwei Schülern seine akademische Lehrtätigkeit.

Das Forschungs- und Wissensgebiet, dem sein besonderes Interesse galt, waren die iranischen und indischen Sprachen und ihre Grammatik und darüber hinaus überhaupt das Leben der Sprache, soweit es sich mit den Methoden der Sprachgeschichte und Sprachvergleichung fassen läßt. Mit großer Liebe pflegte er auch die klassische Philologie, legte aber auch hier das Hauptgewicht auf das sprachliche Leben und auf die sprachgeschichtliche Betrachtung der griechischen und lateinischen Autoren.

Im Jahre 1879 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, zwei Jahre später zum ordentlichen. Auf der Höhe seines Lebens und seiner Leistungskraft bekam

er anno 1902 einen Ruf als ordentlicher Professor für vergleichende Sprachwissenschaft nach Göttingen. Er leistete ihm Folge und wirkte 13 Jahre an dieser neben Berlin hervorragendsten Pflegestätte der Sprachvergleichung, kehrte aber während des Weltkriegs im Jahre 1915 nach Basel zurück. Hier las er wieder vor verhältnismäßig wenig Schülern; aber sein Unterricht war so bedeutend und nachhaltig, daß die Fakultät unter seiner Leitung zum anerkannten Zentrum der klassisch-humanistischen Studien der Schweiz wurde. Vom Alter ungeschwächt und unbezwinglich setzte er seine Vorlesungstätigkeit und Forschungsarbeit bis fast zu seinem Tode fort und genoß während der ganzen Zeit die aufrichtige Verehrung seiner Schüler, das stolze Vertrauen der Behörden und die höchste Achtung seiner Kollegen an der eigenen Fakultät und an den Universitäten des In- und Auslandes. Der Tod ereilte ihn als 85jährigen am 22. Mai 1938.

Unter seinen Publikationen stehen als verbreitetste an erster Stelle die *Vorlesungen über Syntax* (1920 und 1924; zweite Auflage 1926 und 1928). Wie alle Arbeiten Wackernagels zeichnet sich die Syntax durch die Lebendigkeit der Darbietung eines an sich spröden Stoffes aus. Das Werk ist voller interessanter Beobachtungen und feiner Deutungen sprachlicher Besonderheiten.

An zweiter Stelle muß die *altindische Grammatik* genannt werden (von 1896 bis 1930). Diese altindische Grammatik ist, obwohl nicht vollendet, eine grundlegende Arbeit, ein Standardwerk, das kein Indogermanist entbehren oder ignorieren kann. Antoine Meillet, der bedeutendste Vertreter der zeitgenössischen sprachwissenschaftlichen Forschung Frankreichs, hat mit der folgenden reizvollen Würdigung dessen besondere Vorzüge anerkannt: «Voici qu'on retrouve cette rigueur de méthode linguistique, cette exactitude de philologue parfait, cette critique jamais en défaut, cette pénétration toujours présente, cette production exhaustive et des faits et de la bibliographie que Monsieur Wackernagel porte avec aisance : et on pense à la

liberté avec laquelle J. Séb. Bach écrivait des contrepoints compliqués aussi facilement qu'un musicien ordinaire un chant à une voix.»

Nicht viel weniger bedeutend sind vermöge der Methoden und der Resultate der Forschung die «*Sprachlichen Untersuchungen zu Homer*» (1916).

Dazu kommen viele Aufsätze, Artikel, Programme, Reden und Beiträge und endlich die kurze Zusammenfassung über Grammatik und Bedeutung der griechischen Sprache in Hinnebergs Sammelwerk: *Die Kultur der Gegenwart* (1905).

Wenn Jacob Wackernagel als Forscher, Wissener und als systematischer und methodischer Darsteller groß war, so war er ohne Zweifel doch am größten als Lehrer. Die Art, wie er lehrte, machte ihn für seine Studenten zur lebendigen und unvergeßlichen Verkörperung der Universitätswissenschaft schlechtweg. Die Vorlesungen, die er uns in jenem kleinen Auditorium 1, mit seinem ehrwürdigen, in gotischen Formen gehaltenen, hübsch geschnitzten und von einem Baldachin überwölbten Katheder gab (in Oxford oder Salamanca hätte man den «Lehrstuhl» aufbewahrt und nach Jahrhunderten noch fremden Besuchern gezeigt), gehören zu den intensivsten geistigen Eindrücken, die ich von irgendeiner Persönlichkeit in meinem Leben empfangen habe. Er kam mir wie ein vom Dämon der Wissenschaft Besessener, um mit Calderon zu reden, wie ein Mago prodigioso vor, der alles, was er mit seinem Zauberstab berührte, die klappernden Buchstabengerippe und die platzenden Bläschen flüchtiger Lautgruppen zu zauberhaftem Leben erweckte, ihnen Blut und Kraft, Gestalt, persönlichen Ausdruck, Würde, Schönheit und Glanz, Gebärde und Bewegung und geistige Macht verlieh. Er herrschte über Tausende und aber Tausende dieser Sprachgebilde mit der souveränen, absolut sichern Gewalt eines Schöpfers und Gottes. Keines konnte sich vor ihm verborgen halten oder ihm die Gefolgschaft versagen. Sein durchdringender Blick reichte nicht nur

in die Weiten des Raums, der Stämme und Völker, der Dialekte, Sprachen und Sprachgruppen, sondern auch in die dunkelsten Tiefen der ältesten Geschichte und des Werdens der Sprache, in ihre metamorphosenartigen Wandlungen, ihre Launen und ihren Zerfall. Es war ihm sichtlich wohl in dieser Welt seiner Kenntnisse und Erkenntnisse. Sie waren sein eigentliches Lebenselement, und für uns war es ein Genuß, Zeuge zu sein, wie er in diesem seinem Reich seine Herrschermacht zur Geltung brachte. Auf einen Wink seines geistigen Auges kamen die fremden altertümlichen Wortgebilde regimentenweise zur Parade angeritten. Er prüfte sie mit umfassendem Blick, ließ sie dann in Gruppen abbrechen, bald wieder in Geschwadern aufmarschieren. So wie Wallenstein zu seinen Pappenheimern stand, so durch und durch kannte Wackernagel jeden dieser Buchstaben- oder Lautsoldaten, die vor ihm exerzierten, nur daß ihn die eigentümlichen Bildungen und die Mißgestalteten mehr interessierten als die normal Gebildeten und grad Gewachsenen. Er ließ den ersten besten aus Reih und Glied vortreten und zog ihn zur Rechenschaft, nur um von ihm die Bestätigung dafür zu erhalten, wie und unter welcher seltsamen Umständen er zu der eigentümlichen Bildung oder gar Verwachsenheit seines Körpers gekommen sei. In Wirklichkeit wußte er von einem jeden, bei welcher Gelegenheit er sich ausgezeichnet hatte oder wie es gekommen war, daß er seine Glieder gebrochen hatte oder daß ihm eine Zehe, ein Finger abgefroren war. Dem einen schien er sagen zu wollen: «Wir kennen uns gut, nicht wahr, jawohl, bist ein wackerer Kerl, hast dich gut gehalten, alle Achtung, hast mir schon manchen guten Dienst getan.» Einem andern: «Was ist mit dir los, was ist denn dir passiert, bei deiner Geburt ging's wohl nicht ganz ehrlich und in Ordnung zu. Heraus mit der Sprache; du bist ein Bastard. Pack dich; dich kann ich nicht brauchen.» Und wieder einem andern, windschiefen Kerl: «Auch du hast etwas auf dem Kerbholz; ich traue dir nur halb; wo hast du dir

diese Wunde geholt? Du gehörst nicht hieher; dich wollen wir ein andermal auf die Nieren prüfen. Heut hab ich keine Zeit.»

Er lebte so stark in dieser Welt seines Wissens, die er sich selbst geschaffen, geordnet und bevölkert hatte, daß er unsere wirkliche, gewöhnliche Welt darüber oft vergaß oder ignorierte und vielleicht unterschätzte, ihr gelegentlich gar Gewalt antat, im Glauben, sie müsse denselben Gesetzen unterstehen wie seine Buchstaben und Laute. Aber so glanzvoll erschien uns sein Herrschertum, so dramatisch und suggestiv war sein Unterricht, daß es ihm beinahe gelang, uns Schüler zu überzeugen, daß diesen Dingen der Sprache einzig wahre Größe und Wirklichkeit zukomme. Daß alles andere irdischer Tand und neben ihnen verächtlich sei, und daß es uns manchmal, solange wenigstens der Zauber Wackernagels wirkte, begehrenswerter erschien, ein König im Reich der Laute und Worte zu sein als ein gewöhnlicher Mensch im Alltagsleben unserer Straßen und Häuser.

Jede Vorlesung war sozusagen eine Aventure. Einzelne Kollegstunden boten uns alles Aufregende und Atemraubende, aber auch die Genugtuung und den Siegestolz einer Jagd: das Verfolgen von Spuren, die Enttäuschung, wenn das Suchen ins Leere führte, die Rückkehr zum Ausgangspunkt, die Zurechtlegung eines neuen Planes, den Ausblick auf neue Möglichkeiten, neues Sich-auffraffen, das Aufspüren und die Verfolgung des Wildes, die Freude des Jägers, wenn das Wild eingeholt und die Beute heimgebracht werden konnte. Andere wiederum glichen eher einer militärischen Operation mit der Rekonoszierung des Terrains, der vorläufigen Sicherung einzelner strategischer Punkte, dem folgenden kombinierten Angriff auf ein gestecktes Ziel und der Eroberung der feindlichen Stellung. Es gab Augenblicke, wo sich Wackernagel nachsinnend in ungläubliche Fernen oder Tiefen zu verlieren schien. Der Blick war dann nach innen in sein eigenes Gedächtnis oder abseits zum Fenster hinaus ge-

richtet und nahm etwas Träumerisch-Visionäres an. Er pflegte dann gern den Katheder zu verlassen und im Zimmer umherzuwandeln. Doch plötzlich tauchte er wieder auf und eilte im scharfen Galopp mit sprudelnder Beredsamkeit wie ein kühner Conquistador auf irgendeine neue gefundene Insel oder Terra ferma oder auf eine beherrschende, weithin sichtbare und weithin schauende Höhe los, um seine Fahne aufzustecken und mit feierlicher Formulierung Besitz zu ergreifen von einer neuen Erkenntnis mit all den noch verborgenen Schätzen des Wissens, die sie in sich barg und die sie dem Kenner versprach. Er war imstande, einer durchgängigen lautlichen Wandlung denselben Schönheitsreiz abzugewinnen und ihn uns zur Geltung zu bringen, den wir gewöhnliche Sterbliche mit den sich im Wind neigenden Aehren eines reifen Weizenfeldes verbinden.

Unter dem Einfluß einer derart fast visionär-schöpferischen, dramatischen Fantasie bekamen seine Vorlesungen eine ungeheure Energie der Einprägungskraft. Andere unserer Lehrer an der Universität bereicherten uns sicher mit manchen geistvollen Beobachtungen und gut formulierten Urteilen und ebneten uns die Zugänge zum Verständnis der wichtigeren lateinischen und griechischen Autoren. Aber ihre Gedanken und Würdigungen gingen fast alle bald in Vergessenheit über. Wenn dagegen Wackernagel in einer Vorlesung eine Elegie des Tibull als schön bezeichnete, prägte sich das so seltsam ein, daß man es nach 20 oder 30 Jahren noch wußte. Was wir bei andern Professoren über den Stil gewisser Schriftsteller hörten, war irgendwie nicht so überzeugend oder eindrücklich. Wackernagel verstand es, uns in wenigen Stunden die sprachliche Eigenart Polybs so greifbar zu machen, daß sich uns von da an bei der bloßen Nennung des Namens Polyb sofort die Vorstellung von einem ganz bestimmten sprachlichen Wesen mit seinen besondern Blütenformen und seinem besondern Duft einstellte. Wackernagels Einfühlungsvermögen in den sprachlichen Stil der

großen Griechen und Römer war mit der Zeit so vollkommen geworden, daß es ihm erlaubte, mit fast unfehlbarer Sicherheit zu sagen, ob ein bestimmtes Wort oder ein bestimmter Ausdruck bei einem jeden einzelnen möglich war oder nicht. Diese Dramatik der Darbietung seines Forschens und Wissens war Wackernagels persönlichste Qualität. Im übrigen verband er in seltener Weise den unermüdlichen Sammelfleiß und Pflichteifer, die gewissenhafte Genauigkeit und Gründlichkeit und das behutsame, methodische Vorgehen des deutschen Akademikers mit der zwanglosen Selbstverständlichkeit des Schaffens englischer Gelehrter, die sich aus ihrer Wissenschaft eine Liebhaberei machen und dieser ihrer Liebe ihr ganzes Leben schenken.

Es ist begreiflich, daß sich in der Erinnerung an eine so gewaltige Persönlichkeit Eindrücke wie Phänomen und Erlebnis von selbst aufdrängen. Mit Recht nennt ihn einer seiner Schüler, Giorgio Pasquali, gegenwärtig Professor an der Universität Florenz, in seinem Nachruf «un esemplare umano unico». Es konnte auch gar nicht fehlen, daß Wackernagel in den Kreisen der Fachgelehrten Anerkennung fand. Um nur die wichtigsten ihm zuteil gewordenen Ehrungen zu nennen: er war Mitglied der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften; im Jahre 1913 übertrug ihm, dem Schweizer, die Universität Göttingen das Amt eines Rektors. Er erhielt während der Zeit seines Wirkens in Deutschland auch den Geheimratstitel. Verschiedene ausländische Gesellschaften ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitglied. Den Ehrendoktor bekam er von Marburg, von Lausanne und Genf. Professor Debrunner in Bern feiert ihn in seinem Nekrolog als einen Patriarchen und Altmeister seiner Wissenschaft, dessen hervorragendste Eigenschaft, die harmonische Geschlossenheit und zugleich die Selbständigkeit seines Denkens gewesen sei.

Uns, die wir heute, den Blick in die Vergangenheit richtend, seine ganze Lebenszeit überblicken, leuchtet sein Wirken in fast legendärer Größe auf. Das goldene Zeit-

alter der Wissenschaft, das dem Weltkrieg voranging, hatte seine eigene stolze Schönheit. Wackernagels früheste Jugend reicht noch in die Tage Jakob Grimms, dessen Patenkind er war, in eine Epoche, wo man von der Wissenschaft noch die Abklärung der letzten Rätsel erwartete und ihr die höchsten Ehren erwies. Sein Alter ließ ihn die Zeit erleben, wo die Menschheit an Universität, Wissen und Wahrheitsforschung, an allem Rationalen überhaupt zu verzweifeln beginnt, wo sie sich dem Irrationalen des wilden Abenteuers, dem Spiel, der Technik und dem fantastischen Traum hingibt. Wo Apoll sich in Wolken hüllt und die Bühne des menschlichen Geschehens dem Dionysos und dem Ares überläßt. Wo Wissenschaft und Religion, Kunst und Technik alle in den Dienst der Politik und des Krieges gezwungen werden. Wackernagels beste Jahre fielen noch in die Jahre vor 1914, wo die Männer der Wissenschaft als eine internationale Aristokratie in wetteifernder Solidarität, in gemeinsamer Anstrengung und Achtung voreinander das menschliche Wissen zu fördern suchten. Was war das noch für eine bedeutende und schöne Zeit auch für unsere Basler Universität! Was war das doch für ein grandioses Dreigestirn, Bernhard Duhm, Andreas Heusler und Jacob Wackernagel, das damals den Stolz der Studenten und den Ruhm unserer Universität bildete! Von den großen Medizinern gar nicht zu reden! Der Weltkrieg hat dieser Zeit ein jähes Ende bereitet. Aber als Wackernagel im Jahre 1915 aus Göttingen in seine Heimat zurückkehrte, gab er sich alle Mühe, als Professor, als geistiges Haupt seiner Fakultät und besonders als Rektor die hohe, alte Tradition fortzusetzen. Und wenn das Ansehen der Wissenschaft und ihre Pflegestätte in Basel von den sozialen und politischen Wirren der folgenden Jahre nicht zu leiden hatten, wenn die Universität heute noch so stark vom stolzen Kulturwillen des Basler Volkes getragen wird, wenn das arbeitende Volk selbst in schweren Krisenzeiten trotz seiner eignen Not noch so viel für seine Universität übrig hat, so

ist das, abgesehen von der Einsicht und Tatkraft der Behörden, zum großen Teil dem Verdienst solcher Männer wie Wackernagel, seiner Kollegen und seiner Nachfolger zuzuschreiben.

Glücklicherweise wurde Jacob Wackernagel bei seiner wissenschaftlichen Arbeit von der Not des Alltags nicht zu stark gestört. Ganz von Sorgen frei blieb er nicht. Wem wäre das in der Zeit des Weltkriegs, der Nachkriegswirren und der großen Wirtschaftskrise der letzten Jahre, die unter den Vermögen der alten Basler Familien solche Verheerungen angerichtet und ganze Erwerbszweige, zahllose Laufbahnen zerstört haben, möglich gewesen? Aber seinem gläubigen Christentum und der treuen Unterstützung durch seine Gattin, eine Hausfrau vom alten Baslerstil, die es noch verstand, ein großes Haus zu führen, ist es zu verdanken, daß auf der einen Seite die Gelehrtenarbeit nicht zu Schaden kam, auf der andern Seite die Familie (Wackernagel hatte acht Kinder) sich erfreulich entwickelte. Der Vater erlebte vor seinem Tod noch die Genugtuung, daß zwei seiner Söhne an der Universität seiner Vaterstadt die höchsten akademischen Ehren erlangten: der älteste, Jacob Wackernagel, lehrt als ordentlicher Professor an der juristischen Fakultät, der jüngere, Hans Georg, als außerordentlicher Professor der Geschichte an der philosophischen.

Jacob Wackernagels äußere Erscheinung hatte für jeden, auch für den, der ihn bloß gelegentlich auf der Straße sah und sonst nichts von ihm wußte, etwas Auffälliges und Eindrückliches. Er war von eher kleiner Statur, aber von sehnigem Wuchs. Den grazilen Körper krönte ein Kopf mit wundervollem Profil, den er auf leicht gewölbter Schulter nach Art eines Wappenadlers, stark nach vorne gereckt, trug. Wer gewohnt war, ihn auf dem Weg zur Universität an der Rittergasse oder auf dem Münsterplatz zu begegnen, dem kam er fast wie eine Art genius loci vor. Er trug den niedern, runden Baslerhut, auch bei kühlem Wetter nie einen Ueberzieher, aber stets

Handschuhe. Unter dem einen Arm schleppte er meistens eine Last Bücher. Auch sein Gang hatte etwas Persönliches und Eigentümliches, etwas seltsam Energisches. Fast immer war er in Gedanken versunken, blieb aber hie und da stehen, um einen bestimmten Gegenstand genau ins Auge zu fassen und zu beobachten. Wenn man ihn grüßte, war er gewöhnlich überrascht, man riß ihn offenbar jäh aus seiner Gedankenwelt heraus. Dann aber faßte er sich schnell und bot einen überaus freundlichen Gegenruß. Es war nicht nur mechanische oder zerstreute Freundlichkeit, man sah es ihm an, es war ihm wirklich darum zu tun, für die Liebenswürdigkeit des Grußes zu danken und sich gewissermaßen zu entschuldigen, daß er so unachtsam oder so weit entfernt gewesen sei. Am feinsten kam das Geistige seiner Persönlichkeit allerdings in seinem Heim, in seinem Studierzimmer unter seinen Büchern und am Schreibtisch zur Geltung. Sein Kopf forderte jeden zum Vergleich mit dem Holbeinschen Erasmus heraus. Nur war Wackernagels Ausdruck energischer, willenhafter: die Züge um den Mund waren in besonders starker Spannung wie die eines Adlers, der sich im nächsten Moment auf seine Beute wirft, die Stirne stark gefurcht von subtilem Nachdenken und Grübeln. Im Gespräch war er munter und froh. Aber am meisten war er er selbst, wenn er einem am entferntesten war, mit seinem scharfen Blick irgend etwas Geistiges ins Auge faßte und ihm mit der Sprache nur langsam und behutsam, sozusagen fast auf den Zehenspitzen nachfolgte, um den Gehalt seiner Gedanken in Worte zu fassen. Er sprach stoßweise, mit stark explodierendem Akzent, unterbrochen von Pausen des Nachdenkens. Eine frische, kräftigende Atmosphäre des Wissens, des Wissenwollens und Wissenforderns umgab ihn. Alles Sentimentale, Aesthetische, Brillante oder Pompöse war ihm fern. In puritanischer Zucht und Strenge und in peinlicher Sauberkeit lebte er bis ins kleinste nur für seine Wissenschaft und für die Erforschung der Wahrheit, vornehm besonders in der Erfül-

lung dessen, was er als Pflicht des äußern Berufes und der innern Berufung betrachtete, streng in seinen Anforderungen an die Schüler, generös gegen mittellose Studenten und gegenüber den wissenschaftlichen Instituten seiner Vaterstadt.

Es hängt mit der Gewissenhaftigkeit Wackernagels zusammen, die sich gar nicht genug tun konnte in der kritischen Prüfung jedes Forschungsergebnisses, jeder Kombination und jeder Beobachtung, daß seine literarischen Veröffentlichungen im Verhältnis zu seiner Arbeitsenergie, zu seinem Wissen und zu seiner Lebenszeit verhältnismäßig spärlich sind. Trotzdem bleibt es sein großes Verdienst, daß er die Sprachwissenschaft mit geschichtlichem Geist durchdrungen hat. Und die Tatsache, die Professor Peter VonderMühlh bei der Leichenfeier in der Martinskirche hervorhob, daß Wackernagel so etwas wie das lebendige, wissenschaftliche Gewissen seiner Disziplinen geworden und gewesen war, ist für ihn ein höherer Ruhm als derjenige der bloßen extensiven Fruchtbarkeit.

So wird sein Andenken fortleben in der ruhmreichen Ueberlieferung der Universität Basel als das eines wirklichen Aristokraten des Geistes, eines Ritters ohne Furcht und Fehl im Staate der Gelehrten, als das eines Galahad der Wissenschaft.

---